

Verteidigungsbereitschaft und soziale Identifikation in der modernen Gesellschaft

Gehmacher, Ernst

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Gehmacher, E. (1989). Verteidigungsbereitschaft und soziale Identifikation in der modernen Gesellschaft. In H.-J. Hoffmann-Nowotny (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: gemeinsamer Kongreß der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie*, Zürich 1988 ; *Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen* (S. 840-842). Zürich: Seismo Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-145572>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

tierte Verwendung des klassischen Theorems zivil-militärischer Inkompatibilität gehen, sondern nur um eine den heutigen atomaren Bedingungen angemessene Interpretation des Unvereinbarkeitsparadigmas.

Zieht man konsequente Schlussfolgerungen aus diesen Überlegungen, so ist die bisherige Militärsoziologie - die in Europa und der Bundesrepublik sowieso nur ein Randdasein fristet - prinzipiell in Frage zu stellen und als ausschliessliche Friedensforschung neu zu konzipieren. Dazu müsste die tradierte Militärsoziologie ihre zu enge Fixierung auf das Militärische (in der bestehenden Form und Funktion) aufgeben, ihre traditionelle Erkenntnis-Prämisse von der Kompatibilität von militärischer Gewalt und gesellschaftlicher Entwicklung auf das zivil-militärische Inkompatibilitäts-Paradigma umstellen und ihre Analysen in den normativen Referenzrahmen einer positiven Friedensgestaltung stellen (die mehr als die Abwesenheit von Krieg einschliesst). Angesichts derart prinzipieller Umorientierungen scheint es geboten, die bisherige Militärsoziologie in den weiter gesteckten und adäquateren Rahmen einer Friedenssoziologie zu transformieren, die als eine politik-, gesellschafts- und zukunftsrelevante neue Teildisziplin der Soziologie zu entwickeln wäre.

Literatur:

- VOGT W.R., Das Theorem der Inkompatibilität. Zur Unvereinbarkeit von atomarer Militärgewalt und fortgeschrittener Gesellschaft, in: Ders. (Hg.): Sicherheitspolitik und Streitkräfte in der Legitimitätskrise. Analysen zum Prozess der Delegitimierung des Militärischen im Kernwaffenzeitalter, Nomos-Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 1983, 21-57.
- VOGT, W.R., Militärische Gewalt und Gesellschaftsentwicklung. Zur Inkompatibilitätsproblematik und Friedenssicherung im Nuklearzeitalter - ein soziologischer Entwurf, in: Ders. (Hg.): Militär als Gegenkultur? Streitkräfte im Wandel der Gesellschaft (I); Leske+Budrich-Verlag, Leverkusen 1986, 37-87.
- VOGT, W.R., Zivil-militärisches Verhältnis (Inkompatibilität), in: E. LIPPERT, G. WACHTLER (Hrsg.): Frieden. Ein Handwörterbuch, Westdeutscher Verlag, Opladen 1988, 433-441.

Verteidigungsbereitschaft und soziale Identifikation in der modernen Gesellschaft

Ernst Gehmacher (Wien)

Verteidigungsbereitschaft soll als die emotionale Einstellung verstanden sein, zur Bewahrung der eigenen Kultur und Gesellschaft gegenüber drohenden Angriffen von aussen Opfer an Geld, Mühe und eventuell den Einsatz von Gesundheit und Leben zu akzeptieren. Konkret kann sich Verteidigungsbereitschaft immer nur in der *Akzeptanz geforderter Opfer* manifestieren. Sozialwissenschaftliche Indikatoren der Verteidigungsbereitschaft sollen dementsprechend Zustimmung/Ableh-

nung konkret erlebter oder vorstellbarer "Opfer" (wie Steuerbelastungen, Wehr- und Zivildienst) erfassen.

Die Determinanten von Verteidigungsbereitschaft sind auf drei Erklärungsebenen zu sehen:

1. Individualpsychologische Erklärungsebene
 - 1.1 *Emotional gegründete Wertmuster und Einstellungen* zur eigenen Gruppe (IDENTITÄT)
 - 1.2 *Kognitive Wahrnehmungen der Verteidigungswürdigkeit und der Verteidigungsnotwendigkeit* der eigenen sozialen Gruppe (BEDROHUNG)
2. Sozialpsychologische Erklärungsebene
 - 2.1 *Sozialisation* in persönlichem Kontaktkreis (WERTE/BINDUNGEN)
 - 2.2 *Kommunikation durch Massenmedien* (EINSTELLUNG)
3. Soziologische Erklärungsebene
 - 3.1 *Soziale Kohärenz und Integration der Gesellschaft/Bezugsgruppe*
 - 3.2 *Massenpsychologie* der Kulturen (gesellschaftlich kollektiver Pegel an Angst, Aggression, Toleranz) in der Gesamtsozietät oder in Teilgruppen der Gesellschaft

Eine systemtheoretische Analyse der Verteidigungsbereitschaft muss auf allen drei Ebenen zugleich (als Mehrebenen-Analyse) ansetzen, um davon grundlegende Gesetzmässigkeiten und Tendenzen abzuleiten.

Das folgende tentative Axiomensystem, das auf Beobachtungen in Österreich beruht, könnte dazu einen Einstieg bieten:

- Die "Identität" (gemessen am Empfinden der Gruppenzugehörigkeit) ist nun auch in Österreich für die Staatsnation am stärksten (64%), unmittelbar gefolgt von der Identifikation mit dem eigenen Weltanschauungslager (58%). Immerhin fühlt sich auch noch ein Drittel als "Deutsche" im Sinne der Sprachnation. Bei stärkerem Bezug auf die "Bindung" wird die Sprachnation viel seltener genannt - und die lokalen Einbindungen in Gemeinde wie Bundesland treten hervor.
Im Zeitvergleich wird die Hypothese bestärkt, dass die Modernisierung (Bildung, Mobilität, Kommunikationsoffenheit) die lokalen Bindungen schwächt, die globalen aber stärkt. Es handelt sich aber um langsame Verschiebungen im Generationenwechsel. Identität und Bindungen sind an sich sehr stabil.
- Viel schwankender ist die Sicht der Verteidigungsnotwendigkeit. Als Feindbilder sind heute neben dem kommunistischen Ostblock nur mehr fanatische Terroristen aus dem Mittleren Osten oder eventuell aus anderen Dritte-Welt-Ländern vorhanden. Die Angst vor einem Ernstfall stieg nach der sowjetischen Intervention in Afghanistan stark an, ging aber nach dem Gipfeltreffen Reagan-Gorbatschow zurück. Jede Kriegerunruhe in der Welt überzeugt, dass Verteidigungsbemühungen rentabel sind - bei

länger andauerndem Frieden und ohne Feindbild nimmt der Wehrwille ab.

- Mit der Ausbreitung sozialer Sicherheit und dem sichtbaren Erfolg des Wohlfahrtsstaates nimmt die Verteidigungsbereitschaft eher zu - doch bringen diese Modernisierungserfolge auch mehrere negative Effekte für die Verteidigungsbereitschaft.

Der Wertewandel "entwertet" militärische Kampfkraft zusammen mit Patriotismus und Heldenverehrung.

Der im Komfort lebende junge Mensch empfindet die "Opfer" des Wehrdienstes stärker.

Das Soldatentum verliert stetig an Ansehen.

- Die soziale Kohärenz und Homogenität wird in pluralistischen Gesellschaften geringer - allerdings zerfallen damit auch die traditionellen Konfliktquellen der sozialen Klassen, ethischen und religiösen Lager innerhalb einzelner Nationen.

Der Eindruck besteht, dass sich die Entwicklung der Verteidigungsbereitschaft in einem komplexen System von Gegenkräften und Balancen und gesellschaftsinternen Verschiebungen abspielt, das im Gesamtbild über längere Perioden eher "wacklige Kurven" und keine massiven Trends ergibt - aber dann bei Kumulation konvergierender Wirkungen rasch "umkippen" kann, ins Positive wie ins Negative.

Zivil-militärische Beziehungen und Friedenskultur in Österreich

Joachim Giller (Wien)

In diesem Jahrhundert war das österreichische Militär zunächst Stütze der k.u.k.-Grossmacht, dann die sozialistisch orientierte Volkswehr der revolutionären Ersten Republik, unter einer christlich-sozialen Regierung ein betont konservativ ausgerichtetes Berufsheer, 1934 das Heer eines Bürgerkrieges, dann das Heer einer österreichischen Diktatur (ab 1936 Wehrpflicht), dann in der Wehrmacht des nationalsozialistischen Deutschlands "aufgegangen", nach dem Krieg verboten und nach der Phase einer sog. "B-Gendarmerie" mit militärischem Charakter im besetzten Österreich schliesslich das Bundesheer der zweiten Republik mit immerwährender Neutralität - und insgesamt einer "Tradition der verlorenen Kriege".

So begab sich die - parteipolitisch zunächst unbestrittene - Armee ab 1956 auf eine Identitätssuche, die bis heute nicht abgeschlossen ist. Mit dem Anfang der 70er Jahre auf Initiative von reformorientierten Offizieren entwickelten (und von Vertretern der kritischen Friedensforschung häufig als beispielhaft gelobten) militärischen Verteidigungskonzept der defensiven Raumverteidigung im Rahmen der "Umfassenden Landesverteidigung" konnte eine tiefe Krise überwunden werden, die 1969 in einer von linken Sozialdemokraten und "Linkskatholiken" initiierten Kampagne für ein Volksbegehren zur Abschaffung des Bundesheeres